

9.2014

Macht in der Sozialen Arbeit | 322

Korruption im Sozialwesen | 329

Widerstand tut not | 336

Inklusion mit der iMap | 342

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
September 2014 |
 63. Jahrgang

- 322 **Macht in der Sozialen Arbeit**
 Eine Herausforderung für Praxis und Lehre
Stefanie Lindner, Berlin
- 323 **DZI Kolumne**
- 329 **Korruption im Sozialwesen**
 Heiligt der Zweck die Mittel?
Ruth Linssen; Ilka Kammigan, Münster
- 336 **Widerstand tut not**
 Warum es nötig ist und warum es lohnt,
 sich zur Wehr zu setzen
Mechthild Seithe, Berlin
- 342 **Inklusion mit der iMap**
Jan V. Wirth, Cottbus
- 349 **Rundschau** Allgemeines
 Soziales | 349
 Gesundheit | 350
 Jugend und Familie | 351
 Ausbildung und Beruf | 352
- 351 **Tagungskalender**
- 353 **Bibliographie** Zeitschriften
- 357 **Verlagsbesprechungen**
- 360 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Nomos Verlags, Baden-Baden, sowie ein Prospekt des Schneider Verlags Hohengehren, Baltmannsweiler, bei.

Soziale Arbeit ist vor allem Beziehungsarbeit und da diese ausschließlich von Menschen geleistet werden kann, sind oftmals die Haltungen und Charaktereigenschaften der Fachkräfte ausschlaggebend für ihren Erfolg oder ihr Misslingen.

Stefanie Lindner hat den Einfluss des Machtgefälles zwischen Sozialarbeitenden und ihrem Klientel untersucht und ist zu dem Ergebnis gelangt, dass viele Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich ihrer Macht nicht bewusst sind oder die Kategorie „Macht“ nicht in ihren professionellen Überlegungen berücksichtigen.

Ein ebenso heikles Thema bildet den Gegenstand der Untersuchung, über die Ruth Linssen und Ilka Kammigan berichten. Da Soziale Arbeit ihrem Selbstverständnis nach moralisch gut ist, müsste sie eigentlich nicht korrumpierbar sein. Die Autorinnen haben herausgefunden, dass diese Annahme nur bedingt zutrifft.

Je unzulänglicher die Bedingungen der Sozialen Arbeit werden, desto schwerer ist es, die beruflichen und ethischen Standards zu gewährleisten. Gegen neoliberale Tendenzen, die anstatt effektiver Hilfen nur noch eine Verwaltung sozialer Missstände zulassen, muss nach Ansicht von Mechthild Seithe Widerstand geleistet werden.

Ein echtes Werkzeug zur Vorbereitung zielgerichteter Interventionen stellt Jan V. Wirth in seinem Beitrag vor. Die iMap ist ein innovatives systemisches Instrument zur Diagnose und zur Herbeiführung zielgerichteter Interventionen.

Mit diesem Beitrag erschließt sich eine weitere Informationsquelle: Die mehrfarbige, großformatige iMap sowie weiteres Informationsmaterial können bequem im neu eingerichteten Online-Depot abgerufen werden. Die entsprechenden Links sind ab sofort in den Beiträgen vermerkt.

Die Redaktion Soziale Arbeit

DZI

**Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut
 für soziale Fragen**

Zusammenfassung | Im Folgenden wird die iMap (inklusionsMap) als ein systemisches Instrument zur Erhebung und Bearbeitung von funktional differenzierter Inklusion vorgestellt. Die iMap soll zu einem sachlich begründeten, empirisch nachvollziehbaren und zielorientierten Interventionsdesign führen. Mit ihr kann ein globaler Überblick über die wesentlichen Dimensionen der Lebensführung der Klientinnen und Klienten gewonnen werden, die Ansätze zur Ziel- und Hilfeplanung eröffnen. Die iMap lässt sich in der Lebensführungsforschung, im Bereich sozialer Diagnostik für Assessment, Intervention und Evaluation und als Gesprächshilfe einsetzen.

Abstract | The following article presents a map of social inclusion as a systemic instrument to measure and handle inclusion in a functionally differentiated society. Clients and professionals gain a global overview of the essential dimensions of clients' lifestyles which provides a framework for approaches of goal and service planning. The map of social inclusion can be applied in lifestyle research as well as in the area of social diagnosis as a basis of assessment, intervention and evaluation and it can be used as a support for dialogue.

Schlüsselwörter ► Behinderter ► Inklusion
► Lebensführung ► Systemtheorie
► Soziale Arbeit ► Methode ► Diagnostik

1 Ausgangsproblem | Eine zentrale Frage der Sozialen Arbeit stellt sich nach den Limitierungen und Ermöglichtungen zwischen multiinkludiertem Individuum und funktional differenzierter Gesellschaft (Luhmann 2005). Die iMap als systemisches Analyse- und Interventionsinstrument dient dazu, diese Lücke zu füllen. Die soziologische Grundannahme ist, dass sich im Zuge gesellschaftlicher Differenzierung verschiedene Teilsysteme herausgebildet, institutionalisiert und in ihren Operationen verselbstständigt haben. Prozesse der Inklusion und Exklusion in diese Teilsysteme in ihrer Bedeutung für die Lebensführung Einzelner werden seit einigen Jahren intensiv diskutiert und ein Ende dieser Debatte, die zugleich um soziologische Grundfragen kreist, ist nicht absehbar

(Göbel; Schmidt 1998, Bommes; Scherr 2012, Merten; Scherr 2004, Stichweh 2005, Bohn 2006, Stichweh; Windolf 2009). Die iMap schließt die Lücke zwischen gesellschaftstheoretischer Sozialwissenschaft, die auf empirisch nachvollziehbare Ergebnisse angewiesen ist, und Sozialer Arbeit, die die Bandbreite und zunehmende Abstraktheit menschlicher Lebensführung zu wenig berücksichtigt.

Die iMap ist eine systematische Verlängerung der Grundannahmen der Systemtheorie der Lebensführung (Wirth 2014), die die zeitliche Konkurrenz und sachliche Ambivalenz zwischen verschiedenen Inklusionsverhältnissen herausarbeitet (Burzan; Schimank 2004). Sie schließt an deren Vorarbeiten zu Inklusionsprofilen (ebd.) und an Pantucek (2006) zum Inklusionschart an. Die erhobenen Inklusionsprofile (Burzan u.a. 2008) treffen jedoch zum Inklusionserleben keine direkten Aussagen, sondern erfassen quantitativ, welche Inklusionsverhältnisse in welcher zeitlichen Intensität und Art (etwa Leistungsrolle) jemand innehat.

Das Inklusionschart von Pantucek ist ein weiterer Ausgangspunkt für die Entwicklung der iMap. Allgemein richtet sich das Chart auch an den bekannten institutionalisierten Teilsystemen aus, ohne jedoch zusätzlich zu berücksichtigen, dass diese über Zweit- und Drittcodes verfügen und Subsysteme bilden können. Hygienekommunikationen etwa laufen als bedeutender Nebencode des Gesundheitssystems mit. Bereits die Anwendung des Codes „rein/unrein“ stellt eine Teilnahme an diesem Kommunikationszusammenhang dar. Die Wohnsituation ist abhängig von verfügbaren Wohneinheiten mit sozialer Akzeptanz auf dem regionalen Wohnungsmarkt als einem Subsystem der Wirtschaft, aber immer auch von Fähigkeiten, eine Passung zwischen häuslicher Wohnumgebung (Umwelt) und internen Bedarfen (System) herzustellen. Dieses Ineinander von Fremd- und Selbstbestimmung lässt sich nur relativ zeitaufwendig auseinanderziehen. Das Inklusionschart berücksichtigt außerdem den qualitativen Aspekt von Inklusion zu wenig. Die Selbstbewertung der Inklusionsqualität ist aber das eine, die Bewertung durch „Alter“ im Sinne eines generalisierten Dritten (allgemein: die Gesellschaft) das andere, das heißt jedes Inklusionserleben beruht auf sozialer Validierung. Alteri orientieren nicht nur ihre Kommunikationen und Handlungen an Ego (und vice versa). Sie sind faktisch die Kronzeugen der Inklusion(en) von Ego. Diese Inklus-

sionsqualität kann über herkömmliche statistische, das heißt beobachterunabhängig Wahrheit beanspruchende Daten (ein Widerspruch in sich!) nicht erhoben werden.

Die iMap vereint mehrere Herangehensweisen. Erstens initialisiert sie eine Selbsteinschätzung von Inklusionsverhältnissen. Zweitens erzeugt sie über Skalierung Unterschiede zur Erkenntnisgewinnung. Drittens informiert sie über die je individuelle Form der Lebensführung. Viertens wird sie fundiert durch die These, dass Individuen wenigstens zum Teil über einen Entwurf einer wertgeschätzten Lebensführung verfügen beziehungsweise Annahmen darüber hegen, in welchen Inklusionsverhältnissen sie einen Veränderungsbedarf haben. Fünftens lassen sich durch die Erhebung der Lebenslage durch die Stammdaten Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Einkommen, Herkunft und Wohnort in Verbindung mit dem Inklusionserleben objektive und subjektive Daten zur Lebensführung kombinieren. Sechstens sind die erhobenen Daten Indikatoren für den Zugang zu für die Lebensführung relevanten materiellen beziehungsweise symbolischen Leistungen und Ressourcen der Teilsysteme, insofern Individuen durch direkte oder indirekte Inklusion an diesen partizipieren. Siebtens kann durch die Zirkularität der Aussagen nicht mehr nur von einem „individuellen“ Inklusionserleben, sondern vielmehr von einem transindividuellen, also systemischen Erleben gesprochen werden, weil sich Fremd- und Selbsteinschätzung unauflösbar verschränken.

2 Einordnung in Soziale Arbeit | Die iMap ist ein Instrument systemisch-konstruktivistischer Sozialer Arbeit, die folgend kurz definiert wird: Systemisches Soziales Arbeiten ist die Betrachtung von Ressourcen und Leistungen insbesondere im Hinblick auf die Ermöglichung von Inklusion und Exklusion in für die Lebensführung wertgeschätzte soziale Systeme der Gesellschaft. Unter dieser Perspektive werden gemeinsam mit ihren Adressatinnen und Adressaten sowie den Auftraggebenden neue Handlungsmöglichkeiten entwickelt. Methodisch stützt sich die systemisch-konstruktivistische Soziale Arbeit auf eine breite Palette von Verfahren aus verschiedenen beraterischen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsansätzen, denen der Gedanke zugrunde liegt, die Aufmerksamkeiten, die Beobachtungen und die Interventionen auf die Relationen und Beziehungsmuster zwischen den verschiedenen an der Lebensführung beteiligten

Systemen zu richten. Das identitätsstiftende Bezugsproblem Sozialer Arbeit sind Antworten auf die Frage, wie Individuen beziehungsweise Familien ein wertgeschätztes Leben führen beziehungsweise verwirklichen können (Sen 2005, Otto; Ziegler 2008).

Die iMap als Methode des systemisch-konstruktivistischen Arbeitens trennt prinzipiell nicht zwischen Assessment (Diagnostik) und Intervention. Sie bildet einerseits eine transindividuelle Einschätzung sozialer Teilnahme und des Zugangs zu sozialen Ressourcen. Zugleich werden durch die Zirkularität und Reflexivität der Aussagen Prozesse bei der Klientel in Gang gesetzt, deren Wirkungen auf das Sozialverhalten ähnlich beziehungsweise gleich denen sind, die den Erfolg systemischer Therapie und Beratung allgemein ausmachen (Sydow u.a. 2007, S. 26 ff.). Die iMap in ihren Bestandteilen ist sprachlich konzipiert für die Verwendung in Hilfen für ältere Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Sie wird idealerweise zu Beginn eines Hilfeprozesses, zum Monitoring oder als Gesprächshilfe eingesetzt. Die iMap besteht technisch aus einem Stammdatenblatt, einem Einschätzungsbogen mit 20 zirkulären Items und ihrer graphischen Visualisierung.

3 Anwendung | 3-1 Erhebung der Stammdaten | Im ersten Schritt werden die Daten der Adressatin beziehungsweise des Adressaten ermittelt und in das Datenblatt eingefügt.¹ Erhoben werden Wohnort, Alter, Geschlecht, Geburtsort, Nationalität und der Familienstand. Zu den Angaben zählen ebenso die abgeschlossene Berufsausbildung, das aktuelle Nettoeinkommen und die Religionszugehörigkeit. Zuletzt wird dem präsentierten Problem ein Titel gegeben. Es wird notiert, wann und von wem der Bogen ausgefüllt wurde.

3-2 Ausfüllen des Einschätzungsbogens | Danach füllt die Klientin oder der Klient den Einschätzungsbogen der iMap aus. Der Einstieg gelingt in der Regel wie folgt: „Um gemeinsam eine für Sie optimale Hilfe zu (er)finden, brauche ich zunächst eine Reihe von Informationen, die uns einen möglichst vollständigen Überblick über Ihren derzeitigen Ressourcenzugang liefern.“ Systematisch wird nun das Inklusionserleben über die Bewertung von Fremdeinschätzungen in den 20 Dimensionen von Lebensführung eingeholt

¹ Der Erhebungsbogen und der Einschätzungsbogen stehen unter http://www.abo-soziale-arbeit.de/repository/Wirth_2014/ zum Download bereit.

und skaliert. Die Aussagen zur Inklusionsbeschreibung sind zirkulär gehalten, um Reflexivität zu generieren. Zirkuläres Fragen ist als systemische Forschungsmethode im Gespräch und noch mehr als Gesprächsführungsstil in Beratung und Therapie weit verbreitet und insofern anerkannt (Pfeifer-Schaupp 1997, Pfeffer 2004, Simon 2012). Das Gleiche gilt für die Technik der Skalierung, die verwendet wird, um unterschiedliche Perspektiven und Rangordnungen beobachtbar beziehungsweise thematisierbar zu machen. Der Grad des Zutreffens der Inklusionsbeschreibung wird auf einer Skala von 1 bis 6 eingetragen. Eine „0“ kann demnach beispielsweise bedeuten, „nicht verfügbar“, „ohne Arbeit“ oder „Vollwaise“.

Das Ausfüllen des Bogens dauert in der Regel selten länger als fünf Minuten. Danach werden die Antworten der Klientin oder des Klienten in die iMap-Graphik eingetragen, das heißt punktförmig visualisiert. Das Gesamtbild der Inklusionsverhältnisse einer Person in die genannten Teilsysteme der Gesellschaft lässt sich in der vorgegebenen Graphik visualisieren, indem die Klientin oder der Klient die Punkte verbindet und ein Inklusions-Exklusions-Profil erhält. Die entstandene Fläche innerhalb der Linien veranschaulicht weiteres Inklusionspotenzial, ungeachtet dessen, ob dies im Moment gewünscht wird. Die Flächen kann der Klient oder die Klientin zum Beispiel mit Wachsmalstiften farbig ausmalen. Die iMap erlaubt das reflexive Begreifen und Thematisieren der erfassten Indikatoren.

Selbstverständlich bietet sich bereits ab diesem Zeitpunkt eine Fülle von differenzierteren Einstiegsmöglichkeiten in Themen, Perspektiven, Rangordnungen und Konkurrenzen im Leben der Klientin beziehungsweise des Klienten im Rahmen der einschlägig bekannten systemischen Gesprächsführung. Selbstüberschätzungen können später durch Interventionen wie „Wer genau sieht das so, wer weniger? An wem machen Sie das fest?“ wirkungsvoll bearbeitet werden. Das systemische Arbeiten mit der iMap kann über einzelne oder mehrere Gesprächstermine verteilt erfolgen.

3-3 Veränderungsbedarfe | Im dritten Schritt trägt der Klient aus seiner Perspektive wichtige Veränderungsbedarfe in die Graphik ein. Die Initialfrage lautet hier: In welchen von drei Bereichen Ihres Lebens sehen Sie den größten Veränderungsbedarf innerhalb

der nächsten Zeit? Er will vielleicht besser oder sogar bedeutend besser mit seinem Geld auskommen, mehr hilfreiche soziale Kontakte haben, gesünder leben, politische Aktivitäten verstärken, seine Arbeitszufriedenheit erhöhen oder Arbeit finden. Diese Werte werden punktförmig in einer anderen Farbe eingetragen. Die sichtbare Differenz zwischen aktuellen und gewollten Inklusionsqualitäten bildet die Grundlage für den Hilfeplan beziehungsweise den weiteren Hilfeverlauf, insbesondere bei längeren Hilfeprozessen.

Inklusionsverhältnisse werden nach Maßgabe der hier verwendeten Erkenntnistheorie konstruiert erklärt, bewertet und intersubjektiv abgeglichen. In der weiteren Arbeit mit der Klientin oder dem Klienten geht es um die gemeinsame Wahrnehmung von Themen, Strukturen und Rollen. Themen sind Ambivalenzen und Konkurrenzen beziehungsweise durch sie verringerte Handlungsmöglichkeiten und blockierte Ressourcen wie Anerkennung, Sicherheit, Haushalten, Lieben, Sorgen, Entlasten, Versorgen und Bilden.

4 Fallbeispiel | Die iMap im Anhang bildet ein Fallbeispiel ab. Die Klientin lebt im ländlichen Raum in Sachsen und arbeitet in Vollzeit an einer Bildungseinrichtung. Die Antworten konnten von ihr ohne Mühe angekreuzt werden. Die Inklusionsqualitäten in Religion, Familie, Freizeit und Mobilität lassen auf ein protestantisches, dörflich traditionelles und in den Ansprüchen eher bescheidenes Lebensmilieu schließen. Auf eine ausführliche Interpretation wird hier verzichtet. Im Kurzinterview zu den Veränderungswünschen wurden zuerst die Bereiche Freizeit (mehr Zeit nehmen) und politische Einflussnahme (mehr Aktivitäten) genannt. Die Inklusion in professionelle Hilfesysteme ist hier im Rahmen der den gesellschaftlichen Normalitätsstandards entsprechenden Lebensführung nicht gegeben. Dies dürfte jedoch bei den Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit üblicherweise oft anders sein.

5 Normative Zielführung und doppelter

Blick | Allgemeines Ziel des systemischen Arbeitens ist es, die Handlungsmöglichkeiten der Klientel zu erweitern (wobei Handlung und Erleben untrennbar verbunden und gleich relevant sind). Für die Soziale Arbeit ist dieser Zielhorizont zu wertfrei. Ihr geht es um eine mit mehr Selektivität (Unterschiede, Pers-

pektiven, Handlungen, Entscheidungen etc.) ausgestattete Lebensführung von Individuen hinsichtlich eines allgemein erstrebenswerten Lebens (Sen zitiert nach Wirth 2014). Ziele sind Werte, die einen Sinn ergeben, Bedeutung haben und die eigenen Handlungs- und Erlebensmöglichkeiten erhöhen.

Aber was heißt Sinn? Der Sinnbegriff lässt sich seit *Husserl* und *Luhmann* auseinanderfalten als Unterscheidung von Aktualität und Möglichkeit (*Husserl* 1993, S. 63, *Luhmann* 1984). „Sinn erscheint als Simultanpräsentation von Möglichem und Wirklichem, die alles, was intentional erfasst wird, in einen Horizont anderer und weiterer Möglichkeiten versetzt“ (*Luhmann* 1977, S. 21). Jede Sinnfestlegung ist demnach „eine Festlegung in einem Horizont anderer Möglichkeiten“ (*Schützeichel* 2003, S. 74). Zu Recht ist Sinn daher nicht nur für die Sozialtheorie und Soziologie, sondern auch für eine Theorie der Lebensführung (*Wirth* 2014) ein zentraler Grundbegriff. Soziale Arbeit, die sich an der Einheit dieser Ambivalenz von Aktualität und Möglichkeit von Lebensführung ausrichtet und diese Ambivalenz als Agens nutzen will, muss praktisch mit dem doppelten Blick arbeiten. Das bedeutet, hinter beziehungsweise neben der aktuellen Person und deren Familie eine mögliche Person zu antizipieren und diese Perspektiven kommunikativ und dialogisch ausdifferenzieren.

Das normative Ziel Sozialer Arbeit ist demzufolge die selbstbestimmte Lebensführung (*Sen* 2005). Menschen schätzen die Möglichkeit, selbst bestimmen und über ihr Leben verfügen zu können, weil sie dies systemtheoretisch betrachtet bereits tun. Systemtheoretisch wird dem psychophysisch verfassten Individuum eine unauffhebbare Selektionsfähigkeit und über Gegenbeobachtung steigerungsfähige Entscheidungsfreiheit bezüglich Inklusion und Exklusion attestiert und die Anerkennung dieser irreduziblen Autonomie als fundamental angesehen.

6 Zum Zieltransfer auf die Handlungsebene |

Nach der Verbalisierung eines Zieles wird dieses entlang der Schemata S.E.L.B.S.T und S.M.A.R.T gesetzt und realisiert. Das einschlägig bekannte Zielraster S.M.A.R.T. wird vorausgesetzt und an dieser Stelle nicht ausgeführt (*Doran* 1981). Das systemische S.E.L.B.S.T.-Zielraster wird zeitlich davor eingesetzt. Die Idee ist, folgende Fragen und Zielebenen zu klären beziehungsweise zu differenzieren:

S = für auf Selbstwirksamkeit beruhende Ziele:	Welches Ziel kann ich SELBST aus eigener Kraft erreichen?
E = für emotional leidenschaftlich verfolgte Ziele:	WARUM will ich dieses konkrete Ziel erreichen?
L = für lösungsorientierte Ziele:	WOZU möchte ich dieses Ziel erreichen?
B = für bemerkbare, sozial beobachtbare Ziele:	Woran erkennen ANDERE (wie Freunde und Unterstützende, aber auch kritisch Beobachtende wie Jugendamt und Richter), dass ich das Ziel erreicht habe?
S = für systemverträgliche, das heißt nach innen und nach außen verträgliche Ziele:	Welche FOLGEN hätte das Zielerreichen für meine Umwelt und mich?
T = für transparente und für Dritte verstehbare Ziele:	Für WEN ist mein Ziel eher nachvollziehbar und mehr verständlich, für wen weniger?

7 Hinweise zum Einsatz | Die Graphik der iMap (siehe Seite 348) kann zudem in vier Quadranten von Inklusionsbezügen eingeteilt werden, im Uhrzeigersinn beginnend auf 12 Uhr: I. Eher interaktive Bezüge, II. Eher abstrakte Bezüge, III. Eher sekundäre Bezüge, IV. Eher körperbezogene Bezüge.

Die iMap setzt Grundkenntnisse und das Begreifen systemischer Theorie und Methodik voraus. Im Sinne des systemischen Arbeitens wird die iMap nicht zur Ursachenerforschung genutzt, sondern dient der zielorientierten Bestandsaufnahme der sozialen Teilhabe und biophysischen Sicherung eines Individuums. Es geht also primär nicht um im Individuum verortete und psychische Motive per se (psychische Diagnostik), sondern um die Kommunikation von Ambivalenzen und Unterschieden, die sich zwangsläufig aus sozialer Teilhabe und den damit verbundenen Widersprüchen ergeben, aber genau deswegen Entwicklung, Veränderung und Wandel vorantreiben, wenn sie konstruktiv bearbeitet werden (soziale Diagnostik). Fragen zum Ausfüllen sind üblich und wertvoll. Erläuterungen seitens der Interviewenden sollten kurz, sachorientiert und nicht suggestiv sein.

Die iMap kann prinzipiell in allen mehrdimensionalen Hilfen in den Phasen von Hilfe einschätzung, -planung und -intervention etwa im Casemanagement und sonstigen sozialpädagogischen Unterstützungsprozessen eingesetzt werden. Die Graphik der iMap ist grundsätzlich im A4-Format (quer) verwendbar, etwa für Zwecke der Dokumentation. Anschaulicher ist jedoch das A3-Format. Die iMap-Vorlage kann beim Autor per E-Mail angefordert werden. Die Erstel-

lung am Flipchart ist relativ aufwendig. Für die farbliche Füllung der Flächen sind etwa Filzstifte oder Wachsmalstifte brauchbar. Es empfiehlt sich, den Klientinnen und Klienten das Eintragen und Verbinden der punktförmigen Items und gegebenenfalls auch das farbliche Füllen der zwei Flächen zu überlassen.

8 Zusammenfassung | Heutige Lebensführung ist nicht nur einfach unübersichtlich, sie ist komplex (Luhmann, passim). Differenzierung der modernen Lebensführung und gesellschaftliche Differenzierung sind zwei Aspekte des Primats der heutigen funktionalen Differenzierungsform. Die iMap erfasst die Individualität im Sinne *Simmels*, der vom Kreuzen sozialer Kreise sprach. Die einzelnen Teilsysteme (Wirtschaft) und sozialen Sinnbezüge (beispielsweise der Ernährungsdiskurs), an denen der Einzelne kommunikativ teilhat, bilden gleichsam ein Koordinatensystem und es ist höchst unwahrscheinlich, dass noch andere Individuen die genau gleiche Skalierung von Inklusionsverhältnissen vornehmen und dazu noch die Lagermerkmale (Stammdaten) übereinstimmen. Insofern gleicht jede iMap zumindest für den Moment einem Fingerabdruck: Sie ist einzigartig.

Heutige Lebensführung ist an die Teilnahme an sozialen Funktionssystemen gebunden. Lebensführung lässt sich verstehen als sinnhaftes Arrangement von Inklusions- und Exklusionschancen zur Aufrechterhaltung der individuellen biopsychischen Autopoiesis. Instrukтив ist dabei die Frage, in welchen Hinsichten Gesellschaft, soziale Systeme beziehungsweise Kommunikation zulassen, eine „Person“ sein zu können, ohne zugleich deswegen nicht als autonom den-

kendes und fühlendes Individuum etc. beobachtet und behandelt zu werden. Inklusion geht allerdings Exklusion zeitlogisch voraus. Eindrücklicher Beweis dafür ist das Mutter-Kind-System. Zuerst durch Inklusion werden Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit selbst beziehungsweise fremdbestimmter Exklusion vermittelt, die Reinklusion, verstanden als Annehmen von Kommunikationsangeboten, nahelegen oder eben nicht.

Daher müssen zuerst die Inklusionsbedingungen und -modi der Lebensführung im Forschungsfokus Sozialer Arbeit stehen. Das hier vorgestellte Werkzeug der iMap kann im Rahmen methodischen und systematischen Handelns sowohl in der Inklusionsforschung als auch in Beratung und Therapie genutzt werden, um

- ▲ die Lebensführung zu thematisieren;
- ▲ ihre Bandbreite zu erfassen;
- ▲ Individualität anzuerkennen;
- ▲ Potenziale, Konkurrenzen und Ambivalenzen aufzuspüren;
- ▲ Multiinklusion zielorientiert in einzelnen beziehungsweise mehreren Dimensionen zu steigern oder gegebenenfalls zu reduzieren.

Die bisherigen Anwendungen der iMap mit zufällig ausgewählten Probanden verliefen vielversprechend. Die iMap ist nicht defizitorientiert. Sie untergräbt grundsätzlich nicht die Rollen der Klientin oder des Klienten und der jeweiligen Bezugspersonen als Experten für ihre je eigene Lebensführung. Das wird positiv erlebt. Dass mit der iMap die Struktur der aktuellen Lebensführung der Klientin und des Klienten nicht „abbildbar“ ist, scheint selbstverständlich. Die iMap ist eine sozial konstruierte Momentaufnahme der wichtigsten Dimensionen der modernen Lebensführung und ist geeignet, die kommunikative Teilhabe an den für die Lebensführung wichtigsten gesellschaftlichen Teilsystemen beziehungsweise deren kommunikativen Nebencodierungen darzustellen. Sie kann darüber hinaus ein wertvolles Hilfsmittel für Beratende und Klientel sein, um die jeweilige Lebensführung in ihrer Bandbreite zu thematisieren und zu würdigen, hierdurch eine Erhöhung von Komplexität zu bewirken und sodann zielorientiert und konkreter ins Gespräch zu kommen, was wiederum zu einer Reduktion von Komplexität führt.

Dr. Jan V. Wirth, Dipl.-Sozialarbeiter/-pädagog (FH), ist systemischer Praxisberater und Ausbilder. Er vertritt eine Professur an der Brandenburgischen TU Cottbus-Senftenberg. E-Mail: info@systems.org, Internet: www.systems.org

Literatur

- Bohn**, Cornelia: Inklusion, Exklusion und die Person. Konstanz 2006
- Bommes**, Michael; Scherr, Albert: Soziologie der sozialen Arbeit: eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. München 2012
- Burzan**, Nicole; Lökenhoff, Brigitta; Schimank, Uwe; Schöneck, Nadine M.: Das Publikum der Gesellschaft. Wiesbaden 2008
- Burzan**, Nicole; Schimank, Uwe: Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen „Sozialstrukturanalyse“. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main 2004
- Doran**, George T.: There's a S. M. A. R. T. Way to Write Management Goals and Objectives. In: Management Review (AMA Forum) 11/1981, pp. 35-36
- Göbel**, Markus; Schmidt, Johannes F.K.: Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars. In: Soziale Systeme 1/1998, S. 87-117
- Husserl**, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 1,1 (1913). Tübingen 1993, S. 1-323
- Luhmann**, Niklas: Funktion der Religion. Frankfurt am Main 1977
- Luhmann**, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984
- Luhmann**, Niklas: Inklusion und Exklusion. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 6. Wiesbaden 2005
- Merten**, Roland; Scherr, Albert (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der sozialen Arbeit. Wiesbaden 2004
- Otto**, Hans U.; Ziegler, Holger (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2008
- Pantucek**, Peter: Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis sozialer Arbeit. Wien 2006
- Pfeffer**, Thomas: Das zirkuläre Fragen als Forschungsmethode zur Luhmannschen Systemtheorie. Heidelberg 2004
- Pfeifer-Schaupp**, Hans-Ulrich: Jenseits der Familientherapie. Systemische Konzepte in der sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1997
- Schützeichel**, Rainer: Sinn als Grundbegriff bei Niklas Luhmann. Frankfurt am Main 2003
- Sen**, Amartya Kumar: Human Rights and Capabilities. In: Journal of Human Development 6/2005, pp. 151-166
- Simon**, Fritz B.: Zirkuläres Fragen. In: Wirth, Jan V.; Kleve, Heiko (Hrsg.): Lexikon des systemischen Arbeitens. Grund-

begriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie. Heidelberg 2012

Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2005

Stichweh, Rudolf; Windolf, Paul (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden 2009

Sydow, Kirsten von; Beher, Stefan; Retzlaff, Rüdiger; Schweitzer, Jochen: Die Wirksamkeit der systemischen Therapie/Familientherapie. Göttingen 2007

Wirth, Jan V.: Lebensführung als Systemproblem. Entwurf einer Theorie der Lebensführung. Wiesbaden 2014

Dateien im Online-Depot:

http://www.abo-soziale-arbeit.de/repoitorium/Wirth_2014

Grafik der iMap

